

Der Rosenhof [10. Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag A.G., Zürich

(10. Fortsetzung.)

Er lebte in Paris. Wo aber hätte ein Pariser je Gelegenheit gehabt, überhaupt etwas Hörenswertes zu hören, etwas Sehenswertes zu bewundern, außer in Paris? Wann hätte ein Pariser es je zugegeben, daß es in der Welt Genüsse gebe, außer den Genüssen, die die Boulevards und der Montmartre boten? Was sagt einem Pariser ein schönes Bild, das nicht im Luxembourg hängt oder im Louvre — er selbst hat es allerdings nicht gesehen — oder wenn ein schönes Lied nicht in der Großen Oper gesungen wird, wobei es ihm wiederum weniger auf das Lied als auf die Sängerin ankommt, und weniger auf ihre Kunst als auf ihre Schönheit, und weniger auf ihre Schönheit als darauf, wer diese Schönheit gekauft und wie groß und besonders wie vornehm die Zahl derer sei, die den Besitzer um sie beneiden.

Was aber hatte die Stadt, zu der der Rosenhof gehörte, an solchen Herrlichkeiten zu bieten? Wenig, wenig.

Elermont lachte spöttisch, wenn er einen seiner Kameraden traf, der ihn seufzend fragte, was sie anfangen wollten. Er zuckte die Achseln, wenn der Kamerad von der Eisbahn und hübschen Mädchen sprach, die möglicherweise ein Abenteuer versprochen. Er rümpfte die vornehme, schlanke Nase, wenn der Freund ihn in eine der Patrizierfamilien einführen wollte. Provinz, das alles.

Er trat auch dann kaum aus seiner kühlen Gleichgültigkeit heraus, als er Susanna den Rain hinuntergehen sah. Die Schlittschuhe klirrten ihr am Arm, die hohen Stiefelchen waren bunt ver-schnürt und mit kleinen Trotteln geschmückt, und ihr blaues Kleid raschelte voll fliegender Falbeln. Es war hochgerafft, mit Seide und Samt ausgeputzt und war sehr modisch gehalten.

Ein einziger Blick überzeugte Elermont, daß er es wagen durfte, sich vor seinen Kameraden mit der bürgerlichen Schönheit zu zeigen, ohne seinem Ruf als Kavaliere und Kenner aller weiblichen Feinheiten etwas zu vergeben. Er holte also Susanna ein, machte ihr eine seiner unwiderstehlichen Verbeugungen und bot sich ihr als Begleiter an.

Tante Ursula fuhr entsetzt vom Fenster zurück, als sie das sah. Das ging nicht an. So sittenlos war die Stadt noch nicht, daß ein junges Mädchen am hellen Tag mit einem Herrn, der nicht ihr Bräutigam und nicht ihr Bruder war, sich zeigen durfte.

Wenn es Trümpis sähen, oder wenn Susanna dem Pfarrer Lagenbühl begegnen würde? Tante Ursula durfte wirklich nicht daran denken, denn Susanna hatte ihren Ruf als verlassene Braut, die sie war, besonders zu hüten.

Ursula wußte zwar, daß man gewillt war, bei den Franzosen ein Auge zuzudrücken. Man wollte eben doch zeigen, daß man Lebensart hatte. Man wußte dunkel — sehr dunkel — daß in Paris andere Sitten herrschten als hier, Sitten, die weite Gewänder trugen. Man wollte allerdings doppelt achtsam sein und mit Argusaugen seine Rücken hüten. Das alles wußte die Tante; aber seine Tochter mit einem der Offiziere auf der Straße spazieren zu lassen, das hatte noch keine der Mütter gewagt, und Tante Ursula gedachte nun und nimmer die erste zu sein.

Es war aber schon zu spät. Sie war die erste, und es drehten sich alle Köpfe, es lächelte ein jeder Mund, es rümpfte sich jede Nase, die dem Paar unter den Lauben oder nachher auf der Eisbahn begegnete.

Susanna, die allerdings von den Ängsten Tante Ursulas keine Ahnung hatte, aber sehr wohl wußte, wie auffallend ihr Benehmen war, ging halb trotzig, halb erschrocken und befangen,

und dennoch stolz, neben ihrem Begleiter und fing die Blicke, die sie trafen, mit ihren schwarzen, feuchten Augen auf, daß sie alsbald in ihrem Glanz erloschen.

Jean de Clermont erzählte ihr natürlich von Paris. Er beschrieb ihr die Art der Französin und ihre Gabe sich stets so zu kleiden, als sei jede neue Mode für die einzelne erfunden, und als habe jede ihren eigenen Gang, ihre eigene Kunst, das Kleid zu raffen, den Sonnenschirm zu halten, zu lächeln, zu blicken und zu plaudern.

Susanna hörte nicht nur, sie fühlte, was Jean de Clermont ihr sagen wollte. Sie merkte, daß alles, was er sagte, eine Kritik ihrer selbst und der Mädchen und Frauen war, die er sah.

Sie ärgerte sich. Sie fühlte sich in ihrer Eitelkeit und in ihrem Ehrgeiz verletzt.

Sie behauptete furchtlos, daß auch das Sehen, Stehen, Blicken und Denken anderer als nur der Pariserin ihre Berechtigung habe, und wagte es, dem verwöhnten Offizier gegenüber von der Eigenart ihres Landes zu sprechen.

Sie beugte sich dem halb spöttischen und halb mitleidigen Blick nicht, den er über die Schlittschuhläuferinnen gleiten ließ, die mit ihren frischen Wangen und roten Lippen, ihren glänzenden Augen und hübschen Gestalten sich sehr wohl sehen lassen durften.

Susanna nahm sich vor, Clermont zu befehlen. Es reizte und verletzte sie, daß er allein von allen an ihrer Schönheit vorbeigehen sollte. Sie wollte ihn zwingen, sie zu beachten. Sie wollte ihn zwingen, sich ihrer Schönheit zu beugen. Hatte ein jeder sie bewundert, so sollte auch er sie bewundern. Sie sah es ja, wie viele Blicke sie trafen und wie viele Augen bei ihrem Anblick leuchteten.

Auch Jean de Clermont sah es. Seine Kameraden kamen und ließen sich dem schönen Mädchen vorstellen. Sie baten Susanna, mit ihr Schlittschuhlaufen zu dürfen. Sie flüsterten Jean ins Ohr, daß sie ihn beneideten.

Eigentlich, warum sollte er sich nicht mit Susanna abgeben? Es waren ein paar Wochen oder Monate — was wußte man, wie lange dieser verdamnte Krieg noch dauern würde — angenehm zuzubringen. Es war gar kein Grund da, sich diese Zerstreung entgehen zu lassen, die vielleicht ein anderer ihm vorwegnahm.

Jean de Clermont-Tonnère beugte sich öfter zu seiner Partnerin herunter, führte sie vorsorglich, suchte ihre Augen, drückte ihr die Hände, da in dem großen Marderhuff reichlich zwei Hände Platz fanden.

Ihr Mißmut verflog vor seiner Höflichkeit. Die Blicke der Paare, die sie umschwärmten, gefielen ihr. Manch Scherzwort flog ihr zu. Manch Lächeln galt ihren lachenden Augen und dem schlanken Offizier an ihrer Seite.

Sie fand den Heimweg kurz, denn sie ging unter den einsamen Pappeln, denen der Wind ganze Garben feinen Schnees von den dürren Ästen wehte, mit dem schönen Mann, dessen goldene Schnüre auf der blauen Jacke funkelten.

Susanna hing die Schlittschuhe leise im Flur an einen Nagel und huschte auf ihr Zimmer. Sie wollte verhüten, daß die Tante Ursula sogleich auf ihre Freude Sand streue.

Aber sie hatte ein böses Gewissen und wußte wohl, daß sie mit diesem öffentlichen Gang an der Seite eines Fremden Aufsehen erregt hatte. Sie, die Tadellose, die Sittenstrenge, die Kühle, Unnahbare, sie hatte Argerniß erregt.

Sie wartete, bis die Glocke unzufrieden und laut gellend zum Abendbrot gerufen und bis Tante Ursulas trippelnde Schritte und Onkel Daniels wuchtiger Gang im Flur verflungen. Dann erst ging sie aus dem Zimmer, klinkte zaghaft die Tür zur Eßstube auf und sagte mit möglichst harmloser Stimme guten Abend.

Die Tante sah sie nicht an, und Onkel Daniel wandte sich sogleich an seinen Gast und grüßte Susanna nur durch ein Kopfnicken.

Jean de Clermont aber begann zu plaudern, die Gesellschaft so gut zu unterhalten, die Vorzüge des Rosenhofes so geschickt ins beste Licht zu setzen; er verstand es so meisterlich, sogar vom Essen zu reden und über diese prosaische und doch so angenehme Beschäftigung den goldenen Glanz seiner rednerischen Kunst leuchten zu lassen, daß Tante Ursula, verfühnt und angenehm unterhalten, es beinahe vergaß, daß sich Susanna nicht wie eine der Bürgerstöchter des Landes, sondern wie eine Pariserin benommen hatte, womit Tante Ursula den stärksten Tadel aussprach, den sie einem weiblichen Wesen gegenüber sich anzutwenden erlaubte.

Sie war nahe daran zu verstehen, daß Susanna Gefallen an dem schönen und geistreichen Menschen finden mußte, und es kam ihr der Gedanke, ganz plötzlich und aus heiterem Himmel, ob eine Verbindung zwischen dem jungen Franzosen und ihrer Tochter nicht sehr zu wünschen wäre.

Die gute Tante Ursula.

Sie wußte nichts von den Clermont-Tonnère. Nicht, daß die Mutter Jeans eine Gräfin de Montfaucon gewesen. Nicht, daß die Ahnen Jeans so weit zurückzuerfolgen waren wie die des letzten Bourbonenkönigs, dem die Clermont Treue bis über das Grab hielten. Sie ahnte nicht, daß Jeans Schwestern von zwei isabellfarbenen Pferden zur Musikstunde gefahren wurden und daß zwei Bediente mit echt goldenen Knöpfen an den isabellfarbenen Mänteln vor der Tür warteten, um die jungen Komtessen wieder zum Wagen zu begleiten. Wie sollte sie ahnen, daß für die Damen eine Bürgerstochter gar nicht existierte, für den jungen Grafen Jean nur insoweit, als sie den Weg aus einem bretonischen Dorf oder einer kleinen Vogesenstadt hinter sich gelassen hatte, am Arc de Triomphe oder in der Rue de la Paix ein Hotel besaß, sich Ninon de Beaumont nannte, oder Carmen de Conchitos, und diese glänzenden Namen ebenso anmutig und stolz trug wie etwa ihre kostbaren Pelze und ihre Diamanten.

Ja, wie sollte die Tante Ursula das alles wissen? Jean de Clermont-Tonnère sprach nicht davon, die Familie, in deren Haus er wohnte, hatte zu wenig Interesse für ihn.

Da aber Tante Ursula in dem jungen Offizier einen Menschen sah, der sehr gut zu Susanna gepaßt hätte, spann sie ruhig an ihren Zukunftsfäden weiter. War nicht das Kind sehr schön? War sie nicht gut erzogen, häuslich, ehrbar und reich? Ja, reich. Viel reicher, als es selbst wußte, denn Onkel Daniel und sie waren übereingekommen, Susanna so viel von ihrem Gut zukommen zu lassen, als das Gesetz erlaubte.

Wie sehr die Schwendts auf goldenem Grund standen, wußte niemand. Es war eine gute Sitte der damaligen Zeit, mit seinem Gut nicht zu prahlen. Die Leute trugen ihren Reichtum, wie man bescheidene wollene Kleider trägt, die mit

Seide gefüttert sind, im Gegensatz zu den Lumpenleuten in seidnen Fähnchen, unter denen zer-rissene Hemden und abgesprungene Knöpfe ihr Dasein fristen.

Warum sollten Susanna und der Herr von Clermont nicht zusammenkommen? Ursula wußte, daß andere Verlobungen in der Stadt sich kristallisierten, darunter waren zwei Offiziere mit adeligem Namen.

Also.

Susanna war lebhaft. Jeans Lob der Pariserin hatte sie gereizt. Sie wollte gefallen wie die Pariserin. Vielleicht war es das erstemal in ihrem Leben, daß sie bewußt gefallen wollte. Sie lachte ihr Gegenüber an. Sie achtete auf ihre Bewegungen. Sie hielt sich gut und neigte das Köpflein zur Seite. Sie beherrschte das Spiel ihrer hübschen Hände.

Auf der Straße mäßigte sie ihren Schritt und vergaß es nicht, daß Jean de Clermont gerühmt, wie voll Anmut die Französin ihr Kleid zu heben wisse.

Tante Ursula war aufs höchste erstaunt, als Susanna um einen Zuschuß zu ihrem Taschengeld bat. Das hatte sie noch nie getan. Sie wollte sich neumodische, schwedische Handschuhe kaufen, und ein hellblaues Tuch aus Crêpe de Chine, um es abends nach den Konzerten zu tragen. Sie wünschte auch eine Pelzjacke, wie sie in der ganzen Stadt noch niemand trug als die Gesandtin Helene von May, die eleganteste Frau weit und breit. Um der Seltenheit der Bitte willen, und weil sie merkte daß die gewünschte Zugabe mit dem Fremden im Zusammenhang war und Tante Ursula sich nie und nimmer lumpen ließ, bewilligte sie das Geld.

Jean de Clermont lächelte, denn er sah scharf.

Susannas Gelehrigkeit machte ihm Freude. Sie fing an, ihm zu gefallen. Fehlte ihr Puder und Schminke, fehlte ihr die zarte Gebrechlichkeit des Wuchses, die er gewohnt war, so hatte sie dafür edle Hände und Füße, trug ihr stolzes Köpfchen auf biegsamem Hals und hatte Augen wie die Gräfin Potocka. Sie mochte überall für eine Schönheit gelten.

Tante Ursula ließ es geschehen, daß Susanna mit dem Fremden vierhändig spielte. Sie erlaubte, daß er ihr — natürlich in Gegenwart der



Föhnwindbruch

Tante — die englischen Tänze vortanzte, und hatte nichts dagegen, daß er sie zu einer Schlittenfahrt einlud, die die fremden Offiziere den Damen der Stadt gaben. —

In der Stadt schlenderten die Soldaten herum, die Hände in den Taschen. Sie wußten nicht, wie sie den Tag feilhalten sollten, und die Langeweile plagte sie, daß sie mager und gelb wurden. Die Schaufenster kannten sie schon auswendig, das Schwazen an den Brunnen konnte auch nicht den ganzen Tag ausfüllen, und das Herumstampfen im Schnee, trotzdem keiner mehr in seinen zerrissenen Schuhen umherlief, behagte den Söhnen eines sonnigeren Landes wenig.

Zur Langeweile gesellte sich das Heimweh. Die Soldaten wünschten das Ende des Krieges brennend herbei. Sie saßen in den schmalen Gängen bei dem Kastanienbrater und wärmten sich die kalten Hände, kauerten bei den Kohlenbecken und lauderswelschten Französisch und Italienisch durcheinander, von der Tapferkeit ihrer Kameraden und dem Unglück, das die große Armee verfolgte, und warfen dabei bitterböse Blicke auf die Offiziere, die an ihnen vorbeiging. Sie bürdeten, ob mit Recht oder Unrecht, diesen alles Unglück auf.

Kein Wunder, wenn die armen Soldaten ihrer bedrückten Stimmung nicht Herr zu werden vermochten. Hatten sie, solange sie im Felde lagen, nur von Siegesnachrichten der Ihren gehört und waren getäuscht und belogen worden, so wußten sie nun die ganze Wahrheit.

Sie erfuhren, daß Paris — Paris, deren Pulsschlag jeder einzelne von ihnen in seinen Adern fühlte — daß Paris noch immer belagert war. Mit Stöhnen und Zornestränen hatten sich die Verbannten die Hände gedrückt, als der „Bund“ die Nachricht gebracht, daß ein Fort um das andere genommen werde. Mit lauter Abwehr und ungläubigem Kopfschütteln hatten die einen die Trauerbotschaft von sich gewiesen, aber bald ließen auch sie die Köpfe hängen. Paris, Paris, Herzblatt Frankreichs, Stadt der Städte, Staffel zu Ruhm und Ansehen, Hort der Kunst und ihrer Jünger, Garten der Schönheit, Brunnquell aller Freuden, du gedemütigt, umzingelt, erdrückt, du in den Staub getreten, du, mit gebundenen Händen und die schönen Augen in Tränen?

Da ballten sich die Fäuste, es brannten die Wunden, es röteten sich die Augen der Tapfern, die bei Belfort und an der Lisaine gestritten und den pfeifenden Kugeln und den knatternden Mi-trailleusen entgangen waren, Hunger und Elend überwunden hatten, und die das Heimweh und die Langeweile ertrugen. Sie weinten und schämten sich nicht. Sie hatten immer von neuem gehofft. Sie glaubten noch jetzt, daß ihnen in Gambetta ein Retter erstanden, der neue Heere geschaffen, Armeen, die von Lille, Orleans und Lyon ausgezogen, dem Feind entgegen. Sie glaubten noch jetzt an die Franktireurs, die ihr Leben freiwillig für das Vaterland ließen, während sie in Wahrheit längst als Räuberbanden das Land durchzogen und die Dornenkrone, die Frankreich trug, ihm tiefer in die Stirn drückten.

Die Botschaften, die von dem Vorfrieden von Versailles erzählten, waren ein Schlag für die ganze versprengte Armee.

Paris verloren. Der Kaiser gefangen. Die Ihren geschlagen, und ein Friede, der das Land in Trauer und Scham versetzen sollte.

In den Pinten saßen die Soldaten an langen Tischen beisammen, hielten die Köpfe in die Hände gestützt und redeten mit brennenden Wangen und heftigen, erregten Bewegungen von dem, was die Zeitungen erzählten. Sie zogen Arm in Arm aus der Stadt hinaus und sangen, wenn sie vor den Toren über die Schneefelder zogen, die Marseillaise, und das Herz brannte ihnen dabei, und die Trauer um ihr Land brach ihnen die Stimme.

Die Offiziere hoben in den Cafés die Hände gen Himmel und schrien nach Rache. Sie holten aufs neue ihre Karten hervor und schwuren, daß sie das nächstemal den Weg nach Berlin finden würden. Und dann wehe dem Feind und der Stadt, in dem seine Führer nisteten. Sie schüttelten sich fest die Hände, umarmten sich und ließen einen Trauergottesdienst abhalten.

Von kleinen und größeren Abenteuern ließen sie sich nicht abhalten, noch von dem Bestreben, ihrer Person so viel Aufmerksamkeit zu widmen, wie sie es gewohnt waren. Ihre Haare dufteten, ihre Scheitel waren schnurgerade, ihr Schnurrbart war spitz und lang, wenn sie auch daran dachten, diese Barttracht durch eine andere zu ersetzen;

denn der Kaiser der Franzosen saß auf Wilhelmshöhe und dachte nicht mehr daran, in der Mode den Offizieren tonangebend voranzugehen.

Es war ungefähr eine Woche her seit dem sogenannten Frieden von Versailles, als die Offiziere ihre große Schlittensfahrt abhielten.

Es war dafür gesorgt worden, daß die Jungen und die Jugend, die Älteren mit ihresgleichen und die Alten mit den Alten fuhrten. Ohne viel Worte geschah das, einfach mit einer höflichen Handbewegung des Zeremonienmeisters, der jeder Dame ihren Ritter und ihren Schlitten anwies.

Susanna fuhr natürlich mit Jean de Clermont.

Er lenkte die Pferde selbst. Sie gingen gut und flogen, von der fremden, sachkundigen Hand gehalten, über den funkelnden Schnee.

Alles das Bornehme, das Nachlässige, Hochmütige, Selbstverständliche an Clermont gefiel Susanna. Sie war weltunkundig. Was sie selbst gesehen, was Onkel und Tante ihr erzählten, wußte sie, sonst nichts. Aus den Büchern lernte sie die Lüge, nicht die Wahrheit des Lebens. Die Romane spielten mit Helden, denen die Heldin früher oder später um ihrer lange verborgenen Tugenden willen an den Hals flog. Die Heldinnen waren Lehrerinnen oder arme Gräfinnen und endeten als Generalinnen oder Baroninnen, je nachdem sich die Geschichte beim Militär oder nur beim Zivil abspielte.

So sah Susanna nur, was ihre Augen sahen.

Daß diesen der Mann gefiel, der neben ihr saß, war selbstverständlich. Es berauschte sie, so dahinzufliegen über die beschneiten, glänzenden Felder, über sich den blauen Himmel und die Raben, die auf den Pappeln saßen, im Hintergrund die Hügel, Berge und Gletscher, die alle unter weichem, weißem Samt schliefen, hinter sich und vor sich die dampfenden Pferde, die lachenden Menschen, die Liebe und die Freude. Und dazu das Schellengeklingel, das Glikern, das Peitschenknallen! Susannas Augen leuchteten und strahlten den Mann an, der sich zu ihr hinunterbeugte, daß sie nicht wußte, ob seine Schnurrbartenden es waren, die ihr Gesicht gestreift, oder ihr Pelz. Sie wurde dunkelrot.

Wenn sie die Frau dieses Mannes wäre? Sie erschrak, als dieser Gedanke in ihr zu leben begann, und fing hastig an zu plaudern. Sehr viel

anmutiger als anfangs, dachte Jean. Sehr viel klüger als seine Schwestern, sagte er sich. Er lächelte.

Wenn seine Schwestern ihn sähen neben der Tochter des Stadtrats Schwendt. Sie, die das schmale, blasser Rinn hoben und über den Armen wegblinzelten, der ihnen vorgestellt wurde und den sie nicht vornehm genug fanden. Pah, hübsch war sie, die schöne Schweizerin, sehr hübsch. Für eine Schlittensfahrt war das genug.

Als der Schlitten hielt, half Jean Susanna aus den Pelzen und drückte sie dabei leicht an seine Brust. Sie wurde sehr verwirrt.

Oben in dem Saal, in dem sich die vielen Menschen durcheinander bewegten, leuchtete das starke Rot und das Blau der Jacken, das Gold und Silber zwischen den zarteren Farben der jungen Mädchen und dem modischen Schwarz der älteren Frauen, wie ein buntes Band im dunklen Haar.

Die schlanken Gestalten, die biegsamen Glieder und die dunkeln Köpfe der Offiziere hoben sich vorteilhaft ab von den breiteren, blonden, wuchtigeren der einheimischen Jugend.

Den Mädchen sahen die Offiziere in die schalkhaften und fröhlichen Augen. Die Frauen lachten ob ihrer drolligen Versuche, Deutsch zu sprechen. Als das Tanzen anhub und es durch den Saal schwärmte, die Musik die Tanzenden trug, als flögen sie, der Brummbaß dazu lachte und die Fidel freudig kreischte, da drückte sich mancher brave, junge Bürgersohn in den Ecken herum und verwünschte die Franzosen, deren Raubgold für echtes genommen wurde.

Was kümmerte das die jungen Mädchen? Sie wollten tanzen und sich den Hof machen lassen, und sie tanzten, und man machte ihnen den Hof.

Susanna flog von einem Arm in den andern. Jean de Clermont war ihr Ritter, das sagte alles.

Er nickte ihr zu, wenn sie an ihm vorbeiglitt. Er flüsterte ihr Schmeichelworte, fast Liebesworte ins Ohr, wenn er mit ihr tanzte.

Sie war eine andere. Sie stand oder saß nicht mehr steif neben ihrem Tänzer und nickte nicht mehr kurz und hastig nach Tante Ursulas Art, als Dank für eine Aufforderung zum Tanz. Sie lachte und blitzte mit den Augen und verstand plötzlich zu reden und zum Reden zu verlocken und brauchte nur an ihren Platz zurückzukehren, um sofort einen

ganzen Kranz silber- und sogar goldstrotzender Offiziere um sich zu sehen.

An der Wand saß Tante Ursula auf einer hölzernen Bank. Sie sah ihrer Tochter zu. Sie, die sonst nur wenig bemerkte, sie sah, daß mit dem Kind eine Veränderung vorgegangen.

Sie zupfte Onkel Daniel am Kleid.

„Sieh Susanna an. Sieh, wie sie sich mit den Herren benimmt“, sagte sie empört.

„Laß sie doch“, begütigte sie der Onkel. „Sie ist nur einmal jung.“

„Gemeinplatz“, sagte Tante Ursula. „Sieh bloß, wie sie den Clermont ansieht.“

Aber da fiel ihr plötzlich ein, daß sie ja an Clermont schon als an ihren Schwiegersohn gedacht hatte. Am Ende war Susanna auf dem richtigen Weg. Man hatte ihr ja immer Steifheit und Kälte vorgeworfen, der Bernhard hatte sie aufgegeben um ihrer Kälte willen.

Wo war die hingekommen? Es wurde Tante Ursula angst. Es mochte ja sein, daß man die französischen Offiziere anders behandeln mußte als die Herren der Stadt. Aber wenn Susanna nur die Grenzen innehielt! Sie war nun einmal eine Tochter aus guter Familie und keine Dame der Boulevards. Die Grenze, die Grenze! Tante Ursula schüttelte den Kopf mit den zwei altmodischen Lösschen neben den Ohren. Entschieden, das ging zu weit. Man konnte es ja von weitem

merken, daß Susanna in Clermont verliebt war. Sie hatte das verpönte Wort ausgesprochen. Das Wort, das die Tante von jeher gehaßt, das sie aber jetzt am Platz fand.

Sie ging steif auf Susanna zu, machte eine kleine, halb entschuldigende, halb unhöfliche Bewegung gegen Clermont und flüsterte: „Du hältst die Grenzen nicht inne.“

Susanna erschrak. Ihre Augen flogen sogleich über die Tanten und Mütter, die an den Bänden saßen und spöttisch lächelten. Sie sah zu Onkel Daniel hinüber. Er lächelte auch, aber freundlich. Der gute Onkel.

„Tante, soll ich neben dir sitzen“, fragte Susanna beklommen. In Tante Ursula kämpfte es. Herkommen und Gewohnheit gemäß mußte sie Susanna tadeln. Aber wenn sie sich verloben sollte und jemand lieben sollte, so mußte sie doch einmal damit anfangen. Tante Ursula seufzte.

„Bleib, aber halte die Grenze inne“, sagte sie und wälzte dadurch jede Verantwortung auf Susanna. Sie stand schon wieder neben Jean de Clermont. War sie wirklich in ihrem Bemühen, ihm zu gefallen, zu weit gegangen? Sicher hatte sie aber erreicht, was sie gewollt. Sie gefiel, und weil sie den vielen gefiel, entzückte sie den einzelnen. Sie fühlte es, daß er von ihr entzückt war. Triumphierend legte sie ihre Hand in die Jeans, der sich verneigte, sie zum Tanze zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Föhn

Noch gestern lag, im Weißen still geborgen,
Die Erde engelrein im Winterglast
Der Raureif hing in klaren Morgen
Wie Christbaumschmuck an Draht und Ast.

Und jetzt ist Helles schon zerstoben,
Falb wird und krank der alte Schnee.
Landstrich und Himmel sind in eins verwoben,
Grau droht der Hang und grau der See.

Es föhnt. Es taut. Die Dächer tropfen.
Die Fliesen geben dumpfen Hall,
Wie wenn im Herbst die Äpfel klopfen
Ins hohe Gras mit schweren Fall.

Ein heißer Hauch stößt gegen Mauern.
Wie das uns alle müde macht!
Wir liegen ohne Schlaf in Schauern
Zur unruhvollen, dunklen Nacht.

Otto Zinniker